

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1889**

8.1.1889 (No. 272)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979875](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979875)

Die
„Neue Zeitung“ erscheint
wöchentlich 3 mal, Dienst-
tags, Donnerstags und
Sonnabends.

Neue Zeitung

Vierteljährlicher
Abonnementspreis 1,25
Marsk, resp. 1,50 Marsk.
Inseratenpreis für die
dreispaltige Zeile
15 Pfg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

N^o. 272.

Dienstag, den 8. Januar.

1889.

Antrag zur Sylvesterbetrachtung der „Neue Zeitung“.

An die Nationalliberalen und ihre Presse.

Wenn, frei von knechtischem und Unterwürfigkeit, Das Wörtchen „liberal“ Ihr wieder lernt verstehen, Wenn Ihr nicht Unrecht mehr in Recht sucht zu verdrehen, Und der Verdächtigung nicht Eure Feder leiht, Wenn Wahrheit, Mannesmuthe Ihr nicht mehr werdet schmähen, Sing ich zu Eurem Ruhm in Samben und Trochäen.

Der Sylvesterbetrachter.

Ein Leitartikel der „Oldenb. Zeitung“ glossirt in 2 Fortsetzungen unsere Sylvesterbetrachtung. Nachdem wir weder zu den physischen noch journalistischen Wiederkäuern gehören, so finden wir keinen Anlaß unsern Sylvester-Artikel, von welchem der Leitartikel der „Oldenb. Zeitung“ Sätze herausreißt, zu commentiren, da wir genöthigt wären, dieselben zu wiederholen. — Wer unsern Artikel im Zusammenhang gelesen, der wird wissen, was wir meinten und wen wir treffen wollten und auch trafen. — Das deutsche Volk aber ist für eine „undefinirbare“ Cartellpresse nicht verantwortlich, und daß das deutsche Volk anfängt anders zu denken über einen Theil seiner Führer, das wird sich bei den nächsten Wahlen zeigen.

Wir wollen nicht das berichtigen, was wir sagten, sondern was wir nicht sagten. — Wenn wir nicht besonders freudig des neubesezten Kaiserthrones erwähnten, so geschah es, weil Geschehnisse, die nicht ermutigend für die freie staatliche Entwicklung sind, unsre Freude trübten; heucheln können und wollen wir nicht, deshalb mag der Zukunft überlassen sein, ob wir uns mit Freuden können und nachdem der neue Thronerbe in unverholener Weise seine Sympathie für eine Partei aussprach, seine Antipathie aber der freisinnigen Partei zeigte, wird man den Freisinnigen so viel Charakter zutrauen, nicht eine Freude zu heucheln, und sich dem Throne nicht aufzudrängen.

Daß wir geeint, das haben die Freisinnigen seit 18 Jahren freudig anerkannt und selbst Demjenigen, welcher unsre Partei am meisten haßt — vielleicht weil sie die charaktervollsten Männer besitzt — volles Lob angebeihen lassen. — Alljährlich dasselbe wiederholen, ist heute unnöthig, da der Einheit noch die Freiheit fehlt. Karl Schurz aber ist amerikanischer Bürger und Staatsmann, deshalb hat er die guten Seiten hervorgehoben, obgleich er die Schattenseiten ebenfalls berührte — die zum Theil große Armut und kleine Freiheit; — wäre er noch unter uns, dürfte er wohl anders reden.

Der Aufschwung der ökonomischen Verhältnisse ist eine naturnothwendige Folge unserer Einheit, aber nicht des Zollschutzesystems Bismarcks, welches durch die hohe Besteuerung der nothwendigsten Lebensmittel zur Verarmung des Arbeiterstandes beiträgt und nur durch die hohen Schutzölle in seiner Position geschützte Fabrikant einzelner Industriebranchen und der Großgrundbesitzer haben Vortheil davon, das Volk aber leidet darunter.

Daß heute erst die „Oldenb. Ztg.“ lobend erwähnt, daß sämtliche Parteien mit Einmütigkeit die neue Wehrvorlage angenommen, ist geradezu beschämend für sie. — Damals hat man die freisinnige Partei in gehässigster Weise angegriffen, auch seitens der Nationalliberalen, und sie zu Reichsfeinden gestempelt, weil die Freisinnigen das Budgetrecht des Volkes nicht auf sieben Jahre opfern wollten.

Damit wollen wir für heute schließen, die „Oldb. Ztg.“ aber hat uns gezeigt, daß wir mit unserer Sylvesterbetrachtung ins Schwarze getroffen.

Es wird uns geschrieben:

Unseren National-Liberalen

wird es schwül, recht schwül ums Herz. In zwei langen Artikeln wird in der „Oldenburger Ztg.“ die Sylvesterbetrachtung der „Neuen Zeitung“ einer kritischen Erörterung unterzogen, deren Lectüre jeden deutschfreisinnigen Mann nur mit unendlichem Behagen erfüllen kann, denn man merkt aus der mühevollen Arbeit, mit der hier in gewohnter dialectischer Haarspalterei einzelne Sätze aus ihrem Zusammenhange ge-

rissen und dann in pomphaften Redewendungen — der Stil verräth deutlich den Verfasser — tolle Anklagen gegen die deutschfreisinnige Partei daraus geschmiedet werden, wieder einmal die Angst vor den nächsten Reichstagswahlen.

Wir glauben wohl, daß die nationalliberale Partei, wie in ganz Deutschland, so besonders im ersten Oldenburgischen Wahlkreise die größte Ursache hat, solche Angstgefühle zu hegen, und es mag auch vom Standpunkte jener Partei aus richtig sein, wenn sie immer und immer wieder in ihren Organen versichert, daß man keinen deutschfreisinnigen Abgeordneten wählen dürfe, weil diese ganze Partei aus Reichsfeinden!!! bestehe. Vielleicht macht das ja auf diesen oder jenen Anhänger der natlib. Partei mitunter noch einigen Eindruck, und wenn man sich, wie das bei der Natlib. Partei nun einmal nothwendig ist, sorglich hüten muß, auf den lebendigen, thatsächlichen Inhalt des springenden Punktes für die nächsten Reichstagswahlen rund und nett einzugehen, dann bleibt ja auch nichts anderes übrig, als kleinliche Hervorhebung untergeordneter Nebenfragen und die Anklage wegen „Reichsfeindschaft“.

Diese Anklage ist, das werden die Natliberalen demnächst erfahren, abgenutzt. In deren Augen ist eben Jeder ein Reichsfeind, der nicht mit der jeweiligen Augenblicksmeinung des Fürsten Bismarck unumwunden einverstanden ist und seiner abweichenden Meinung Ausdruck zu geben wagt. Dieses Wagniß ist den Natliberalen allerdings fremd und so machen sie alle Wandlungen des Fürsten Bismarck auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete getreulich mit. Als Bismarck Freihändler war, waren die Schutzöllner Gegner des Reiches und jetzt, wo Bismarck Schutzöllner ist, sind die Freihändler Reichsfeinde. So ging es mit der Kirchenpolitik, der Kolonialpolitik und ähnlichen wichtigen Fragen. Und da die Anschauungen des Fürsten Bismarck, wie die Erfahrung zeigt und wie er es selbst einmal betonte: „wer kann wissen, ob ich übers Jahr nicht anders über eine Sache denke“, auch ändern, so kommt in den Augen der Natliberalen, deren Anschauungen sich stets im gleichen Tempo mit ändern — jeder einigermaßen selbstständige Staatsbürger gelegentlich in die Reichsacht. Auf diese Weise wird denn der von den Natliberalen so freigebig ertheilte Titel: Reichsfeind allmählig zu einem Ehrentitel für den selbstständigen politischen Wähler; uns kanns recht sein.

Auf die einzelnen Ausführungen der Artikel in Nr. 3 u. 4 der „Oldenburger Ztg.“ näher einzugehen, verlohnt sich in der That nicht der Mühe. Wir wollen hier nur Act nehmen von der Thatsache, daß einer der leitenden Männer der hiesigen nationalliberalen Partei die „Köln. Ztg.“ als „nationalliberales Weltblatt“ bezeichnet. Damit wird constatirt, daß die hiesige natlib. Partei das genannte Blatt als Parteiorgan anerkennt, wie denn ja auch die „Oldenburger Ztg.“ als lokales Parteiblatt ihren wesentlichsten Inhalt getreulich aus der „Köln. Ztg.“ entnimmt.

Also dasjenige Blatt, welches unseren deutschen Kaiser Friedrich III. in unerhörter Weise zu Lebzeiten wie bis auf den heutigen Tag zu schmähen gewagt hat und noch wagt, dieses Blatt wird von dem Führer der natlib. Partei Oldenburgs als ein nationalliberales Organ anerkannt! Das wird man sich merken.

In Uebrigen, wie gesagt, wollen wir uns mit den beiden Artikeln der „Oldenburger Ztg.“ nicht weiter beschäftigen. Die freisinnige Partei wird bei den nächsten Wahlen alle nebensächlichen Punkte zur Seite lassen können; sie wird dem Candidaten vor Allem die eine Frage vorlegen:

ob er bereit ist, mit allen Kräften für Abschaffung der schwer auf dem Volke lastenden indirecten Steuern auf nothwendige Lebensmittel — insbesondere auf Abschaffung der Steuern auf Salz und Brodgetreide — einzutreten.

Auf diese Frage kann kein nationalliberaler Candidat mit gutem Gewissen eine bejahende Antwort geben: Er würde dann dieser Partei, welche in ihrer Mitte eine so große Anzahl von Mitgliedern duldet,

die der mehrmaligen Erhöhung der Getreidezölle zugestimmt hat, nicht mehr angehören können.

Warme Hingebung für Kaiser und Reich ist für uns im Uebrigen etwas selbstverständliches. Wir haben deren Betonung nicht nöthig.

Politische Tageschau.

Oldenburg, 7. Januar 1889

Die Wirren auf den Samoa-Inseln. Daß die Kolonialverhältnisse Deutschland vielfach mit den älteren Kolonialmächten in Konflikt bringen, ist begreiflich. — Es haben daher auch die Wirren auf den Samoa-Inseln zu einer lebhaften diplomatischen Correspondenz zwischen Deutschland und Amerika geführt. — Die „Frkf. Ztg.“ bringt einen Bericht des Präsidenten an den Kongreß, an welchem auch ein Schreiben eines amerikanischen Handelsherrn enthalten ist, welche empfiehlt, die Samoa-Inseln zu annektiren und damit den deutschen Diplomaten zu zeigen, daß sie mit einer Nation wie die Verein. Staaten nicht willkürlich verfahren können. Die Inseln eignen sich nach seiner Ansicht trefflich für eine Kohlenstation im südlichen Theile des stillen Oceans. Die Deutschen fordern einen Preis von 330 000 Pfd. Sterl. für Abtretung ihrer gesammten Geschäfts-Interessen auf Samoa, und es sollte ein Leichtes sein, ihre Ansprüche durch Kauf zu erwerben. Andererseits wird berichtet: Die Handelskammer in San Francisco, Cal., hat beschlossen, den Kongreß aufzufordern, in Hinsicht auf das „gewalthätige Vorgehen der Deutschen auf Samoa, welches nach Ansicht der Handelskammer ein die Interessen der Vereinigten Staaten schädigendes ist, eine energische Politik zu verfolgen, da zu befürchten stehe, daß die Deutschen demnächst auf Hawaii ebenso „rückwärtslos“ vorgehen werden, wie auf Samoa.

— Unsere Diplomatie eilt von einem Mißerfolg zum andern. — Nachdem jedenfalls der Berichtigungszug gegen Morier von oben eingeleitet wurde, stellt sich nun heraus, daß die Aussagen des Hauptmann Deines betr. Bazaine's vollkommen wertlos sind und wenn Herr Deines und Herr Herbert Bismarck ein gutes Gedächtnis hätten, so hätten sie einsehen müssen, daß der alte Bazaine ein blaqueur ist und gelogen hat. — Gerade wie sich herausstellte, daß Bismarck sich in seinem Immediat-Bericht, der voll von Irthümern ist, total geirrt hat betreffs der Verleihung von eisernen Kreuzen an Baiern und Württemberg, haben der Hauptmann Deines und der Graf Bismarck, welcher Letzterer selbst den Krieg von 1870 mitgemacht, sich nicht erinnert, daß die deutsche Heeresleitung am 13. Aug. ein Telegramm abgehen ließ, welches am 14. in allen deutschen Blättern erschien, wonach die deutschen Truppen Pont à Mousson besetzt hatten und eine Abtheilung Kavallerie bereits vor Metz einen Fournage-Transport nahmen; am 14. war schon die erste Schlacht vor Metz; in welcher Bazaine selbst kommandirte. — Wie konnten also der deutsche Militär-Attache und durch ihn Graf Bismarck sich von Bazaine vorlügen lassen, daß er vom 12. bis 16. nicht wußte, wo die deutschen Truppen waren und erst am 16. durch den englischen Gesandten von der Schwenkung des deutschen Heeres erfahren habe.

— Ein schwerer Mißerfolg des Fürsten Bismarck. Aus Leipzig kommt die sensationelle Nachricht, daß das Strafverfahren gegen Geffken eingestellt wurde. — Bekanntlich wurde auf persönlichen Antrag des Fürsten Bismarck der Prozeß gegen Geffken eingeleitet. — 4 Monate schmachtet der Mann im Gefängniß wie ein Verbrecher und trotz vielfacher Eingaben wurde er nicht freigelassen. Die offiziöse und Cartellpresse spritzten ihr ganzes Gift der Verläumdung gegen den Mann aus und nun kommt die Nachricht, daß der „Anklagesenat des Reichsgerichts“ es abgelehnt hat, gegen Geffken die Anklage zu erheben. Geffken wurde bereits auf freien Fuß gesetzt. Die „Frkf. Ztg.“ bemerkt: „Dem Anklagesenat des Reichsgerichts ist es gerade nach der umfassenden Untersuchung ganz zweifellos erschienen, daß jene Stellen im Tagebuch den ihnen vom Kanzler beigelegten Charakter nicht haben und somit deren Abdruck auch eine Veröffentlichung von

Hierzu eine Beilage.

Staatsgeheimnissen nicht darstellt. Würde der Anklagegenat hierin nicht ganz zweifellos gewesen sein, so würde er durch Erhebung der Anklage die Entscheidung dem Spruchgericht überlassen haben. Aber daß die Anklage schon an der Schwelle des Gerichts zurückgewiesen wird, setzt den Reichskanzler für sein Vorgehen um so mehr ins Unrecht. — Wir sind begierig, was die Cartell-Presse nunmehr sagen wird.

— Alle englischen Blätter bringen einen Briefwechsel zwischen Morier und Herbert Bismarck. Morier schrieb letzterem am 19. Dezember, er habe im Juli in England die von ihm, Herbert Bismarck, verbreiteten angeblichen Enthüllungen Bazaines gehört; er verlange von dem Gentleman und Ehrenmann sofortigen Widerruf der von der „Köln. Ztg.“ gebrachten Verdächtigungen (der englische Botschafter gebrauchte viel stärkere Worte. Red.) und legte Bazaines kategorisches Dementi bei. Bismarck antwortete am 25. Dezember, er bedauere, weder aus dem Inhalt noch aus dem Ton des Schreibens Veranlassung nehmen zu können, den überraschenden Forderungen Moriers zu entsprechen und aus den seiner amtlichen Stellung der deutschen Presse gegenüber gezogenen Grenzen herauszutreten zu können. Morier schreibt dann am 31. Dezember, Bismarcks Weigerung, öffentlich und privatim sich von den Verdächtigungen zu trennen, nöthige ihn, die Korrespondenz in der Presse zu veröffentlichen und fürderhin die Angriffe der „Köln. Ztg.“ unbeachtet zu lassen. — Der Ton der englischen Presse ist ungewöhnlich energisch und die Auslassungen derselben sind zum Theil gar nicht wieder zu geben. — Die dem Schreiben Moriers beigefügte Antwort Bazaines aus dem vorigen Sommer lautet wie folgt: „Madrid, 8. August. Da ich von Madrid abwesend war, um Bäder zu nehmen, konnte ich das Schreiben Sw. Excellenz über die besagte militärische Unterhaltung, welche von ihrem muthmaßlichen Urheber sehr schlecht erfunden ist, nicht beantworten. Ich hatte nicht die Ehre, Sw. Excellenz vor oder während des Krieges von 1870 zu kennen und bestreite in der entschiedensten Weise diese so außerhalb aller möglichen Wahrscheinlichkeit stehende apokryphe Unterhaltung. Ich bestreite, eine derartige Unterhaltung mit irgend Jemandem gehabt zu haben.“ Hier ist eine schriftliche Erklärung, diejenige an den Berliner Gesandtschafts-Attachee war mündlich. — Bazaine hat jedenfalls gelogen, das eine wie das andere Mal.

Die englische „Pall Mall Gazette“ meint, „daß Bazaines Behauptung an sich nicht gegen die bestimmte Ablängnung des Botschafters aufkommen könne, denn — Bazaine sei ein Verräther, der seinen Eid gebrochen und es daher mit seinem Worte nicht genau nehmen könne. Da aber trotzdem die deutsche Presse unter dem unheilvollen Einflusse des Pressbureaus die Anklage als einen Beweis seiner Schuld auffasse, sei es die Pflicht der englischen Regierung, im Interesse ihrer Selbstachtung auf eine erschöpfende Untersuchung derselben zu dringen. Wenn Sir Robert wirklich seine Stellung in Darmstadt dazu mißbraucht habe, als Vertreter der Königin die Bewegungen der deutschen Armee an den französischen Besitzthümern zu verraten, so soll er abgesetzt und in den Tower gesperrt werden, wenn nicht, so werden die Urheber einer solchen Verleumdung gezwungen sein, der Regierung Ihrer Majestät der Königin, deren Vertreter sie beschimpft, eine demüthige Abbitte zu leisten.“

Nach Verstärkung des deutschen Geschwaders in Ostafrika durch die Ankunft des Kreuzers „Schwalbe“ hat nach einem Wolffschen Telegramm die Korvette „Sophie“ eine kurze Kreuzungstour zur Erholung der Mannschaft vom Blockadendienst angetreten. Bekanntlich herrscht unter der Besatzung der in Ostafrika stationirten Schiffe ziemlich stark das Klimafieber, die Erholungsfahrt der „Sophie“ hängt zweifellos hiermit zusammen. Eine der „Voss. Ztg.“ aus London übermittelte „Times“-Melbung bestätigt diese Annahme. Danach wurde die „Sophie“ für eine einmonatliche Kreuzungsfahrt wegbeordert, weil die Mannschaft größtentheils am Fieber erkrankt ist.

Aus dem Reiche.

Berlin. Die Erhöhung der Civilliste des Königs von Preußen von 12 auf 15 Millionen bezw. 16 Millionen Mk. soll nach der „Nat. Ztg.“ in einer Regierungsvorlage vom Landtag verlangt werden. Minister von Boetticher habe darüber am 2. Januar, wie die „Nationalzeitung“ erfährt, dem Könige Vortrag gehalten. Anfänglich habe man sogar im Interesse einer Gehaltserhöhung für gewisse Gruppen von Hofbeamten eine weitergehende Erhöhung verlangt. — Wir können hierzu nur die Bemerkung wiederholen, bemerkt die „Freis. Ztg.“, daß die Kronfideikommissrente im Jahre 1869 von 7½ auf 9 Mill. Mark und im Jahre 1869 von 9 auf 12 Millionen Mark erhöht worden ist und daß diese Rente es dem verstorbenen Kaiser Wilhelm I. ermöglicht hat, in den Jahren seiner Regierung Criparrnisse zurückzulegen, welche auf den Betrag bis zu 50 Millionen Mark beziffert werden.

— Wie das Ding gemacht wird. Wir haben in der letzten Nummer eine Erklärung des Hofpredigers Stöcker gebracht, welcher bestätigt, daß der frühere Antisemit, jetzt Bismarckianer Cremer durch Geh. Rath Dr. von Rottenburg zum Rücktritt gedrängt wurde. — Dieser Herr Geheimrath ist aber **Vortragender Rath in der Reichskanzlei des Fürsten Bismarck.** — Der Vorgang hat, sagt die „Freis. Ztg.“, eine Bedeutung weit über die Persönlichkeit des Herrn Cremer hinaus. Es liegt jetzt ein Fall vor, in welchem ausdrücklich festgestellt ist, in welcher Weise, durch welche Mittel und durch welche Personen eine Wahlpatronage und ein Einfluß auf die Kandidaturen der Kartellparteien bei den Wahlen zur Volksvertretung ausgeübt wird. — Daß der jetzige Kartellbruder Cremer sehr gut wußte, daß für seinen Rücktritt von der Kandidatur von Bleichröder 10. resp. 20 000 Mark an die Kartellpartei bezahlt wurde, dafür hat sich ein weiterer Gewährsmann gemeldet, der Nachstehendes eidlich auszusagen bereit ist: „Herr J. Cremer sagte zu der Zeit, als die Bleichröderschen Gelder zum ersten Male auftauchten, zu dem Gewährsmann: Da sehen Sie, was man für gute Freunde hat! Dieser selbe L. (uchhardt), der mir doch so vieles zu danken hat, dieser „Er gab mir den sehr „freundschaftlichen“ Rath, freiwillig zurückzutreten, denn diesem Angebot (die Bleichröderschen Gelder d. Red.) gegenüber, sei meine Position absolut unhaltbar gewesen.“ Bekanntlich hat der ehrenwerthe Kartellbruder Cremer geantwortet, davon etwas zu wissen, daß Bleichröder ihn zu Gunsten der Kartellbrüder abgekauft hat. — Doch — das schlägt — und das verträgt sich. — So sehr ernst ist, darf man diesen „Vorgang hinter die Coulissen der Kartellbrüder“ nicht nehmen.

Aus Sachsen, 3. Jan. Der ablehnende Standpunkt, welchen der Bundesrat und in demselben insbesondere auch die sächsische Regierung gegenüber den Reichstagsbeschlüssen wegen Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit eingenommen hat, ist von der großen Mehrheit der kartell- und angeblich auch arbeiterfreundlich gesinnten Fabrikanten Sachsens mit lebhaftem Beifall begrüßt worden. Um so beachtenswerter ist es, daß jetzt gerade in der amtlichen „Leipz. Ztg.“ ein aufmerksamer Beobachter der Lage der Arbeiter in der Fabrikstadt Plauen i. V., wo verhältnismäßig die meisten Frauen- und Kinderhände thätig sein dürften, in der erwähnten Frage das Wort ergreift und unter voller Berücksichtigung des gegnerischen Standpunktes doch zu dem Schlusse gelangt: „Die aufreibende fabrikmäßige Frauen- und Kinderarbeit ist wider die Natur, sie erzeugt allmählich ein entnervtes Geschlecht und fordert zahlreiche Opfer an Menschenglück. Sie läßt die Theiligten wichtige, nämlich geistige und wirtschaftliche Bedürfnisse vernachlässigen und durchbricht die heilsamen Schranken der christlichen Sittlichkeit. Sie eröffnet somit trübe Aussichten in die Zukunft einer solchen Bevölkerung, denn sie schädigt nicht allein die Familie, sondern auch die Gemeinde und den Staat.“

Köln, 4. Januar. Die „Köln. Ztg.“ sagt, ihre Mittheilung, daß von der Einbringung einer Nachtragsforderung für Militärzwecke Abstand genommen sei, beruhe auf einer unvollständigen Nachricht. Ueber die Nothwendigkeit unserer Artillerieergänzung herrschten in maßgebenden Kreisen durchaus keine Zweifel mehr, ungewiß erscheine nur, in welcher Form dem erkannten Bedürfnis abzuhelfen sei.

Ausland.

Oesterreich, Wien, 3. Januar. Mit dem heute in der „Wiener Zeitung“ publicirten Pairschluß vollzog Laaffe wieder einmal eine Schwenkung nach links, wofür ihm Angriffe seitens der Organe der Reichsraths-Majorität nicht ausbleiben werden. Von den zwölf neuernannten Herrenhaus-Mitgliedern werden der Wiener Handelskammerpräsident Isbary, Landmarschall Graf Christian Rinsky, Dombaumeister Baron Schmidt, Geschichtsprofessor Sidel und Gymnast Stremayer beistimmen sich der Schmerlingpartei (Verfassungspartei) anschließen, der frühere Gesandte, Baron Frankenstein, der gewesene Sanitäts-Referent im Ministerium Hofrath Schneider und allenfalls Franz Graf Thun-Hohenstein-Sardagna (Tyroler Linie) werden der Metternichpartei (Mittelpartei) beitreten und Graf Richard Clam (Czechisch-Feudal), Graf Johann Ledebur (deutsch-feudal), der Bischöflicher Probst Lenz (czechisch-kerikal) und Graf Arthur Potoki (Pole) der Schwarzenbergpartei (Rechte).

Belgien. In Lüttich fand am Neujahrstage eine katholischen-Versammlung statt, in welcher Italien und die Person des Königs Humbert durch heftige Reden angegriffen wurden. Da belgische Staatsbeamte sich an der Versammlung beteiligten, hat der italienische Gesandte in Brüssel, Graf della Croce, Vorstellungen bei der belgischen Regierung gemacht und gegen die Beschimpfung der Person des Königs und des italienischen Staates Protest eingelegt.

Serbien. In der gestrigen Schlußsitzung der serbischen Skupschtina wurde ein Amnestieerlaß des Königs verlesen, der alle jene begnadigt, die wegen Majestätsbeleidigung der Obrigkeit, Preßbelikten oder Ausschrei-

tungen bei den letzten Wahlen sich in Untersuchungshaft befinden oder schon verurtheilt sind. Der Gnadenerlaß ertete stürmischen Beifall.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, den 7. Januar.

— **Feuer.** Am vorigen Freitag zwischen 6 und 7 Uhr Abends wurde die Stadt durch Feuer-Alarm geschreckt. Der von den Flammen geröthete Horizont war überall hin in der Stadt sichtbar und konnte man dem starken Feuerschein nach urtheilen, daß der Brand zum vollen Ausbruch gekommen. — Es brannte das Haus des Tischlermeisters Wessels in der Wallstraße. Das Feuer, welches in der Tapezier-Werkstatt in dem dreistöckigen Hinterhaus ausgebrochen sein soll, hatte reichlich Nahrung gefunden und noch bevor man recht des Brandes gewahr wurde, schlugen die Flammen nach allen Seiten heraus. Rettungsmannschaften und Feuerwehrr waren bald herbeigeeilt, die Dampfpriße und 3 Sauger hatten auf dem Wall an der Haaren Aufstellung genommen und binnen 15 Minuten war die Dampfpriße in vollster Thätigkeit. — Wallstraße und theilweise der Wall wurden militärisch abgesperrt und die sämtlichen hiesigen Feuerwehren konnten gemeinschaftlich mit vollster Energie ihre Thätigkeit entfalten und thaten mit bewundernswerther Präcision ihre Schuldigkeit und mit voller Wucht ging es an die Bekämpfung des Feuers. Das Brandobjekt selbst war nicht mehr zu retten; nach allen Seiten schlugen die Flammen in die Höhe; doch die Wasserstrahlen dämpften bald da, bald dort die Intensität des Feuers. Schon glaubte man, daß das danebenstehende Haus, die Seifenfabrik von E. A. Schröder Sohn, ebenfalls ein Raub der Flammen werde, wodurch die Feuergefahr, nachdem daselbst so viel brennbarer Stoff angehäuft, sich bedeutend vermehrt hätte; aber den Anstrengungen der ausgezeichnet operirenden Feuerwehren gelang es, sämtliche in so großer Gefahr stehenden Nachbargebäude zu wahren und den Brand auf das einzige Brandobjekt zu beschränken. — Nach 1½ stündiger Thätigkeit war jede weitere Gefahr beseitigt. Noch sei erwähnt, daß die seitens der Stadt angekaufte mechanische Leiter zum ersten Mal von der städtischen Feuerwehr zur Anwendung kam und ausgezeichnete Dienste leistete. — Ein Unglücksfall kam auch vor, indem der Maurer Frankenberg, welcher sich unbefehligt unter die Feuerwehr und Rettungsmannschaft mischte, ohne derselben anzugehören, von der Leiter fiel; seine Verletzungen waren jedoch nicht bedeutend; derselbe dürfte schon Mittwoch wieder das Krankenhaus verlassen.

Glück im Unglück. Allgemein geht das Gerücht, daß den bei Herrn Wessels arbeitenden Gesellen Alles verbrannt sei. — Freilich dürften dieselben auch viel verloren haben; aber Einer hat jedenfalls noch Glück gehabt. — Die Feuerwehr fand nämlich am Sonnabend früh einen stark angebrannten Koffer, in welchem sich bei näherer Untersuchung 2 Portemonnaies mit Geld, 1 Sparkassebuch, 1 etwas geöffnete Blechdose mit einem 100-Markschein und ein paar Goldstücke befanden. Sämtliche Sachen waren unverfehrt.

— Die in der Lehmkuhlenstraße wohnende Ww. J. hörte vor einigen Nächten auf dem sich über ihrem Schlafzimmer befindlichen und mit Stroh angefüllten Bodenraum ein anhaltendes Geräusch, wodurch sie in ein so ängstliches Gruseln versetzt wurde, daß während der ganzen Nacht an Schlaf nicht gedacht werden konnte, indem sich ihre aufgeregte Phantasie fortwährend mit allerlei Schreckgestalten — wie Bliestern, Deltjenbruns, Schinderhannes u. s. w. beschäftigte. Erst am folgenden Vormittag fand sie unter Assistentz mehrerer Nachbarn, welche sich allsamt mit langen Brodmessern, Feuerzangen oder sonstigen todbringenden Waffen umgürtet hatten, den Muth, ihren Bodenraum zu rekonosciren; wobei es sich herausstellte, daß während der Nacht irgend ein Strolch auf dem genannten Boden sein Nachtquartier gesucht und es sich in dem vorhandenen Stroh bequem gemacht hatte. Seine Wifitenkarte war nicht zurückgelassen, wohl aber fand man als Entschädigung für die ausgestandene Angst in dem verlassenen Lager eine Gabel und an Baarzahlung die Summe von 0.11 Mark.

Deutsch freisinniger Wahlverein. Am nächsten Mittwoch findet in Bape's Restauration eine Versammlung statt, bei welcher der in letzter Versammlung unterbliebene Vortrag des Hrn. Bankdirektor Münnich gehalten wird. Hierauf freie Discussion und Fragekasten. Die Parteifreunde werden ersucht, sich recht zahlreich einzufinden.

— Das classische Lied des weil. Cultusminister Mühlert ertönte in weinseliger Laune aus den Kehlen zweier Biedermänner, welche am 2. Neujahrstage auf der Ofener Chaussee der Stadt zugefegelten. Der Barometer stand auf „Sturm“. Da wurde das Schiffelein des Einen auf die Seite geworfen und wenige Augenblicke darauf ertönte ein Huruf. — Derselbe hatte Schiffsbruch gelitten, d. h. er war ins Wasser gefallen, und nachdem sich sein Leidensgenosse nicht stark genug fühlte, das Rettungswerk zu vollbringen, vereinigte er seine Stimme mit der des Schiffsbrüchigen und glücklichlicherweise kam „Einer von der Bahn“ und zog den

Mann aufs Trockene. — Das unfreiwillige Bad hatte übrigens keine nachtheiligen Folgen und als der Verunglückte sich zu Hause trocken gelegt, gelobte er, das Ereigniß seinen „Memoiren“ einzuverleiben.

Kirchenraths- und Ausschufwahl. Die am Sonntag stattgefundene Kirchenraths- und Ausschufwahl ging bei verhältnißmäßig schwacher Btheiligung vor sich; es wurden im Ganzen 75 Stimmen abgegeben. Die von uns in voriger Nummer gebrachte Candidatenliste ging fast ausnahmslos durch. Nur wurde in den Kirchenrath statt Hrn. Siedenburg Hr. Buchhalter Lütje, und in den Kirchausschuf statt Hrn. Maurermeister Detgen Herr Tischlermeister Börjes gewählt.

— s Das Neujahr hat manch Unglücksfall und böse Streiche zur Folge gehabt. Der in Wechloy vorgekommene Messerfeld, von dem wir bereits berichteten, soll seine That aus Rache ausgeübt haben, weil der Verletzte ihn an eine Schuld mahnte, was einen Wortstreit zur Folge hatte, der dann in diese rohe Thätlichkeit ausartete. — Der Angreifer soll überhaupt als streitföchtig bekannt sein. — In Ofen hat sich ein Knecht beim Neujahrsschießen an der Hand schwer verletzt und einem Gastwirth hier, der das alte Jahr noch hübsch etwas profitieren wollte, und 20 Pfennig für ein Glas Bier sich zahlen ließ, wurden die Scheiben eingeworfen.

— Diejenigen zum Dienste beim städtischen Feuerlösch- und Rettungswesen pflichtigen Personen, welche gemäß §. 12 des Statuts XXI, betr. das Feuerlösch- und Rettungswesen in der Stadtgemeinde Oldenburg, durch Zahlung des Abkaufgeldes von 15 Mk. für das Jahr 1889 vom Dienste befreit zu werden wünschen, haben sich bis zum 15. Januar 1889 auf dem Polizei-Bureau des Stndtmagistrats zu melden und bis zum 25. Januar 1889 das Abkaufgeld beim Stadtkämmerer Sonnenwald einzuzahlen. Die Termine sind genau einzuhalten, da sonst die Befreiung nicht ausgesprochen werden kann.

— Am Dienstag, den 8. Januar, Abends 6 Uhr findet eine Sitzung des Magistrats, Stadtraths und Gesamtstadtraths im Rathhausaal statt: Tagesordnung: I. Gemeinshastlich (Magistrat und Stadtrath): 1. Definitive Anstellung eines Lehrers. 2. Anstellung eines Lehrers an der Cäcilienfchule. 3. Engagement eines Gefanglehrers an der Oberrealschule. 4. Antrag des Magistrats, betr. Theilung von 2 Classen der Stadtknabenschule. 5. Desgl., betr. Anstellung von 2 Lehrerinnen. II. Gesamtstadtrath: 1. Wahl eines Armenratters. 2. Wahl von 4 Mitgliedern der Ersatz-Commission. 3. Statut, betr. Dienstbotenkrankenkasse (Gem.-Bl. Nr. 52 de 1888). III. Stadtrath: 1. Feststellung der Rechnungen der Oberrealschule und der Cäcilienfchule pro 1886/87. 2. Antrag des Magistrats, betr. Bewilligung von 50 M. und 43 M. 50 Pf. Vertretungskosten. 3. Zweite Lesung, betr. Verkauf eines Theils des sog. Schullandes. 4. Antrag des Magistrats, betr. Bewilligung von 100 M. für Zurücklegung der Treppentufen vor dem ehemals Bauer'schen (Ahternstr. Nr. 54). 5. Desgl., betr. Bewilligung von 270 M. für Anbringung von Doppelfenstern im Sitzungssaal. 6. Desgl., betr. Bewilligung von weiteren 1050 M. für Aufstellung des Canalisationsprojects. 7. Wahl eines Brandmeisters und eines Strahlmeisters für die Spritze Nr. 5. 8. Antrag des Vorstandes der Bürgerfelder Schulacht auf Erhöhung der in Folge der Grenzveränderung der Schulacht bewilligten jährlichen Entschädigung von 1150 M. um 500 M.

— Der Bestand der von der Weser fahrenden Oldenburger Seeschiffe umfaßt am 1. Januar 1889 135 Seeschiffe mit 73 901 Netto-Registertons. Im Vergleich zum Vorjahre ergibt sich hier eine Abnahme von 11 Seeschiffen mit 640 Tons, denn das vorjährige Verzeichniß wies 146 Seeschiffe mit 74 601 Netto-Registertons auf. Am 1. Januar 1885 bestand die Oldenburger Flotte aus 181 Schiffen mit 80 338 Tons, sie hat also in vier Jahren der Zahl nach um 46 Schiffe abgenommen. Im Laufe des Jahres 1888 kamen hinzu: Dampfer „Cintra“, 886 Registertons netto, in Lübeck und Everfahn „Ernte“, 111 Tons, in Brake neu gebaut; ferner 8 angekaufte Schiffe: „Activ“, 266 Tons, „Aurora“, 1071 Tons, „Auguste“, 1262 Tons, „Dorette“, 80 Tons, „Mathilde“, 250 Tons, „Nimrod“, 595 Tons, „Rialto“, 1182 Tons, „Theodore“, 699 Tons und „Vulcan“, 117 Tons, „Nimrod“. Im gleichen Zeitraum gingen ab: 4 gefunkene oder gestrandete Schiffe, nämlich „Borber Chief“, „Emma“, „Felix“ und „Gerhard Erdwin“; 3 verschollene Schiffe: „Christine“, „Frank Wilfen“ und „Malvina“; 2 in See verlassene Schiffe: „Jason“ und „Therese“; ein verbranntes Schiff: „Friedrich“; 5 condemnirte Schiffe: „Bertha“, „Biene“, „Carl Gerhard“, „Jno“ und „Lina“; ein im Hafen wrack gewordenes Schiff: „Helene Christiane“ und 5 verkaufte Schiffe: „Diana“, „Jda“, „Laurita“, „Palme“ und „Priscilla“. — Das Verzeichniß der Bremer Seeschiffe umfaßt am 1. Januar 1889 177 Segelschiffe mit 199 436 und 95 Dampfer mit 124 432 Nettoregistertons. Die Gesamtzahl der von der Weser fahrenden preußischen Seeschiffe beträgt 44 mit 37 293 Nettoregistertons. Im ganzen fahren somit von der Weser 335 Segelschiffe mit 293 507 und 116 Dampfer mit 141 615 Nettoregistertons. (Wfb.)

m Brake, 6. Januar. Die in diesen Tagen veröffentlichte Uebersicht über die im Jahre 1888 zu Brake angekommenen und abgegangenen Schiffe zeigt eine erfreuliche Zunahme des Verkehrs; gegen das Vorjahr. 1887 kamen 374 Schiffe von zusammen 84004 Register-Tons Tragfähigkeit, im Jahre 1888 dagegen 396 Schiffe (158 Dampfer und 234 Segelschiffe) von zusammen 99718 Register-Tons und mit 33462 Mann Besatzung. Darunter waren Deutsch 268, Englisch 37, Norwegisch 49, Schwedisch 12, Dänisch 11, Russisch 4, Holländisch 14, Oesterreichisch 1. Haupteinfuhrartikel waren Stückgüter (58), Holz (115), Kohlen (34), Cement (15), Getreide (27). Abgingen 387 Schiffe, davon 187 leer oder mit Ballast. Hauptaufuhrartikel Stückgüter (47), Flaschen (25), Torfstreu (28), Coaks (36). Am ersten Januar lagen im Hafen 30 Schiffe.

— Im Vorhafen sah man heute 6 Korrektionsdampfer liegen. Die Weser ist voller Treibeis und wird dasselbe, wenn der Frost anhält, bald zum Stehen kommen. Die Wintervergütungen werden in vollen Zügen genossen. Das schöne Wetter lockt Jung und Alt hinaus zur Eisbahn, die augenblicklich das neue Sieltis in vorzüglicher Güte bietet. Auch unserem Nationalspiel, dem Klotzschießen, wird fleißig gehuldigt.

Weserfische. (Einer der sich nicht mit Kleinigkeiten befaßt.) Im Fickensolter Felde ist, wie der „Anmerl.“ mittheilt, ein Eichbaum verschwunden. — Der Baum ist, wie es sich herausgestellt, gestohlen worden und hat laut amtlicher Bekanntmachung eine Länge von 20 Fuß und einen Durchmesser von 1 1/2 Fuß.

Hammelwarden. Ein ganz hübsches Sümchen erzielte, wie „Wfb.“ berichtet, der Landmann Joh. Schildt zu Aufendeich, der seinen 1 Jahr 10 Monate alten Hündstier (Butjadinger Rasse) an Joh. Abdicks aus Voitwardergroden für 550 Mark verkaufte. — Derselbe soll zu Zuchtzwecken an einen hannoverschen Gutsbesitzer abgegeben werden.

In **Oberstrohe** brach am vorigen Donnerstag im Hause der Wittve Mahlstebe Feuer aus. — Durch schnelles Eingreifen wurde dasselbe jedoch bald erstickt. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß ein Einwohner am Ofen Wäsche trocknete.

Stollhamm. Die Frage der Erbauung eines Krankenhauses beschäftigte vor Kurzem wieder den Kirchenrath und Ausschuf, welcher den Beschluß, faßte: Die Kirchengemeinde Stollhamm baut das Haus auf seine Kosten und giebt erst im voraus den Bauplatz um 10,000 Mark her. Die Mehrkosten, welche auf 20,000 Mark angeschlagen werden, sind von den andern Gemeinden des Amtes Butjadingen, d. h. soweit die Kosten nicht durch Verpflegungsgelder aufgebracht werden, mit zu verzinsen und dafür eine Garantie von 20 bis 25 Jahren übernehmen. Dieser Beschluß wurde aber vom Ausschuf verworfen. — Mit dem Kanal geht es rascher von statten, derselbe ist gestern von den Vertretern der verschiedenen Eielachten, welche in Frerichs Gasthause hieselbst eine Sitzung aberaumt hatten, angenommen worden. — Zum Gemeinderrechnungsführer unserer Gemeinde ist der Rechnungssteller Schumacher hieselbst gewählt worden. (G.)

Beer. (Für Schiffer.) Mit Rücksicht darauf, daß die Schiffer den Sommer über ihrem Gewerbe nachgehen, ist den zur Schifffahrt zählenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes gestattet worden, daß dieselben künftig ihre gesetzliche Uebungspflicht im Winter ableisten dürfen. Die Uebungen finden in der Regel im Dezember und Januar statt. Die schifffahrttreibenden Mannschaften, welche für 1888 Schiffer-Urlaub hatten, haben sich rechtzeitig bei ihrem Bezirksfeldwebel mündlich oder schriftlich zurück zu melden und unter Umständen weiteren Urlaub mit Befreiung von den Kontrollverfammlungen nachzusuchen. In jedem Falle muß eine Person namhaft gemacht werden, welche etwaige Ordres dem auf Schifffahrt befindlichen Manne zustellt. (S. A.)

— Aus **Guden** wird berichtet: In Großmidlum wurde dieser Tage von dem Sohne des Gemeindevorsethers Koopmann ein weißer Hase geschossen. — Das wird wohl ein Kaninchen gewesen sein.

Allerlei.

— **Militärisch.** Im Rekrutenunterricht fragt der Lieutenant: „Sag mal, mein Sohn, wenn Du Posten ständest und ich käme und nehme Dir Deine Flinte weg, was thätest Du dann?“ Polnischer Rekrut: „Herr Lieutenant kann mich Flinte nicht nehmen! Halt ich zu fest Flinte!“, Lieutenant: „Aber stell' Dir doch einmal vor, ich hätte es schon gethan, ich hätte Deine Flinte schon!“ Rekrut: „Is sich nich möglich, Herr Lieutenant, halt ich zu fest Flinte!“ Lieutenant ärgerlich: „Na, mit dem is freilich nichts zu machen? — Sagen Sie mal, Eichstädt, was würden Sie in demselben Falle thun?“ Eichstädt: „Herr Lieutenant, da zög ich meine Klempe und schlug Sie damit in die Fresse, daß Sie der Teibel gleich auf der Stelle holte?“

— Aus der Krankheitszeit Kaiser Friedrichs in San Remo erzählt Friederike Bornhaf in ihrer neuen Ausgabe des Lebens der Kaiserin Augusta, deren Widmung die Großherzogin von Baden angenommen hat:

„Während Vater und Mutter für den schwer kranken Sohn bangten, raffte der Tod unerwartet den blühenden Enkel, den Prinzen Ludwig von Baden, hinweg, auf dessen Todesnachricht die kaiserliche Großmutter nur die Worte durch den Telegraphen sandte: „Keine Worte, wenig Thränen, viel Schmerz!“ Ja, im kaiserlichen Palais war viel Schmerz, noch mehr, als die Nachrichten von dem fernen Kronprinzen immer trüber lauteten. „Bringt mir gute Nachricht von San Remo“, seufzte die Kaiserin in schwerem Unwohlsein, „dann bin ich gesund!“ Und den Kaiser hörte man in der Nacht bitterlich weinen. Auf die Frage, was Majestät begehrt, antwortete der kaiserliche Herr wehmüthig: „Ich möchte nach San Remo.“ Noch sandte die Kronprinzessin aus Italien das selbst gemalte Bild des Kronprinzen, das immer aufs neue betrachtet wurde, ob sich die lieben Züge verändert hätten. Italiens Himmel hatte sie gebräunt, aber noch war es der ritterliche Herr mit den Zügen eines Lohengrin, trotzdem die türkische Krankheit den milden, freundlichen Augen einen Zug des Schmerzes verliehen hatte.“

— Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten Nordamerikas betrug nach amtlichen Quellen mit 31. Dezember 1887 nicht weniger als 61 702 000 Seelen. Während der zehn Jahre von 1860—1870 betrug die Vermehrung 7 Millionen; von 1870—1880 12 Millionen; die Dekade von 1880—1890 wird wahrscheinlich einen Zuwachs von 15 Millionen ergeben. Unter den Eingewanderten befanden sich 1887 nach Nationalitäten 114 000 Engländer, 110 000 Deutsche, 46 000 Italiener, 18 000 Norweger, 51 000 Schweden, 20 000 Oesterreicher, 14 000 Böhmen. Die Zahl der Franzosen war nur gering, da diese meistens nach La Plata auswandern.

— Es gibt keine Kinder mehr. Die „Rose-Hill“-Schule in Jeffersonville, Ind. (Amerika), hat vor Kurzem einen neuen Schuldirektor erhalten, welcher es unterlassen hat, seinen Zöglingen eine kleine Festlichkeit zu geben, wie dies sein Vorgänger gethan hatte, als dieser vor einigen Jahren seine Stellung bezog. Ob dieser Unterlassungsfünde waren die Kinder sehr erboft und schrieben ein Meeting aus, um zu berathen, wie man sich an dem neuen Schuldirektor rächen müsse. Ein Junge, welcher besonders „clever“ ist, machte den Vorschlag, die Ernennung des Direktors überhaupt nicht anzuerkennen, sondern zu verlangen, daß der alte Lehrer zurückkehre. Diesem Verlangen ward natürlich nicht entsprochen, und der Herr Direktor verdoppelte seine Strenge. Er trug aber damit nicht durch, denn seit einigen Tagen steht die Schule leer. Sämmtliche Kinder „streiken“ und wollen nicht eher wieder „die Arbeit aufnehmen“, bis der neue Schulmeister die Stadt verlassen hat. Die Verlegenheit ob dieses Vorkommnisses ist in Jeffersonville groß, es existirt kein Mittel, die Kinder zum Schulgang zu bewegen, sie halten zusammen wie echte Chicagoer Streiker, und das End: wird sein, daß man ihre Forderungen bewilligt und einen andern Lehrer ernennt. Die Selbstständigkeit dieser Herren Jungen läßt tief blicken und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Marktbericht

vom 5. Januar 1889.

	Mt. Pf.		Mt. Pf.
Butter (Waage) 1/2 kg	1 —	Kartoffeln, 25 Liter	1 30
do. (Markt)	1 05	Bohnen, junge, 1/2 kg.	—
Hindfleisch	— 50	Stechrüben, per Stück	— 10
Schweinefleisch	— 50	Wurzeln, 25 Liter	— 80
Hammelfleisch	— 50	Zwiebeln, per Liter	— 10
Kalbsteisch	— 30	Schalotten, per Liter	— 20
Klonen	— 60	Kohl, weißer, a Kopf	— 10
Schinken, ger.	— 75	do. rother, „	— 25
do. frisch	— 50	Blumenkohl, „	— 50
Speck, frisch	— 50	Spitzkohl,	—
do. geräuchert	— 65	Salat, 3 Köpfe	—
Nettwurst, ger.	— 80	Stachelbeeren, Liter	—
do. frisch	— 60	Johannisbeeren, 1/2 kg.	—
Eier, das Dutzend	— 70	Erdbeeren, 1/2 kg.	—
Hühner, a Stück	1 —	Bückbeeren, Liter	—
Feldhühner, per Stück	—	Spargel, 1/2 kg.	—
Gänse, zahme, a Stück	1 50	Kepfel z. Stocken, 25 St.	—
do. wilde	1 —	Essig-Gurken, 100 St.	—
Kranmetzsdügel	—	Touf, 20 Hl.	5 50
Hafen, per Stück	3 50	Fertel, 6 Wochen alt	—

Ankunft und Abfahrt der Züge

auf der Station Oldenburg.

Von Stationen:	Ankunft.			
	Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmshaven	7.53	10.55	—	8.20
Jever	7.53	10.55	—	8.20
Bremen	8.05	—	12.39	6.05
Nordenham	8.05	—	12.39	2.22
Brake	8.05	—	12.39	2.22
Neuschanz	7.48	11.40	—	1.43
Leer	7.48	11.40	—	1.43
Quakenbrück	8.—	9.56	—	1.50
Osnabrück	8.—	9.56	—	1.50

Nach Stationen:	Abfahrt.			
	Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmshaven	8.25	—	2.35	6.18
Jever	8.25	—	2.35	—
Bremen	6.19	8.05	11.06	—
Brake	8.05	—	2.—	5.—
Nordenham	8.05	—	2.—	—
Leer	8.27	—	2.40	6.28
Neuschanz	8.27	—	2.40	6.28
Quakenbrück	8.30	—	2.30	6.55
Osnabrück	8.30	—	2.30	6.55

Kurzbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.
Oldenburg, den 7. Januar 1889.

	gekauft	verkauft
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	108,70	109,25
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	103,20	103,75
3 1/2 pCt. Oldemb. Consois	108,—	104,—
(Stücke à 100 Mt. im Verkauf 1/4 % höher.)		
4 pCt. Oldenburg. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4 pCt. do. do.		
Stücke à 100 Mt.	103,25	104,25
3 1/2 pCt. do.	100,25	101,25
3 1/2 pCt. Oldemb. Bodencredit-Pfandbriefe (kündbar)	102,75	103,75
4 pCt. Hensburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2 pCt. Landchaftliche Central-Pfandbriefe	101,20	101,75
3 pCt. Oldemb. Prämienanleihe (jetzt in % not.)	136,20	—
4 pCt. Gutin-Lübder-Priorit.-Obligationen	103,—	104,—
3 1/2 pCt. Hamburger Rente	102,10	102,65
3 1/2 pCt. Hamburger Staats-Anleihe von 1887	101,45	102,—
3 1/2 pCt. Bremer Staats-Anleihe von 87 u. 88	101,60	102,15
3 pCt. Baden-Badener Stadt-Anleihe	—	91,75
4 pCt. Preussische konsolidirte Anleihe	107,95	108,50
3 1/2 pCt. do. do. do.	104,—	104,55
5 pCt. Italien. Rente (Stücke von 20000 fre und darüber)	95,70	96,25
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fre)	95,80	96,50
4 pCt. Römische Stadt-Anleihe II.—V. Serie	94,95	95,50
3 pCt. Italienische Eisenbahn-Priorit. garant. (Stücke von 500 Lire im Verkauf 1/4 % höher.)	59,80	60,35
3 1/2 pCt. Schwedische Staats-Anleihe von 86	100,—	—
3 1/2 pCt. Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	96,20	96,75
4 pCt. Salztammergut-Prioritäten garantirt	101,60	102,15
4 pCt. Lissaboner Stadt-Anleihe	—	—
4 pCt. Pfandbriefe der Braunschweig-Hannov. Hypothekenbank	102,—	102,55
4 pCt. Pfandbriefe der Preuß. Boden-Credit-Actien-Bank	102,70	103,25
4 pCt. Pfandbriefe der Mecklenb. Hypoth. u. Wechselbank	102,20	—
3 1/2 pCt. Pfandbr. der Rheinischen Hypothek.-Bank	97,35	98,10
5 pCt. Borussia-Prioritäten	100,—	—
5 pCt. Bickfelder Prioritäten	99,50	—
4 1/2 pCt. Warrs-Spinnerei-Prioritäten, rückzahlbar 105	103,50	—
Oldenburgische Spar- & Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 Mt. 3. v. 1. Jan. 89.)	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (40 pCt. Einzahlung und 5 pCt. Zins v. 31. December 1888)	—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustheuh) (4 pCt. Zins vom 1. Juli 1888.)	—	—
Oldenburg-Portugies. Dampfsch.-Aeth.-Actien (4 pCt. Zins vom 1. Januar 1889.)	—	—
Oldenburg. Glashütten-Actien (4 pCt. Zins vom 1. Januar 1889.)	—	110,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mt.	168,45	169,25
Wechsel auf London kurz für 1 Ltr. in Mt.	20,34	20,44
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mt.	4,15	4,20
Holl. Banknoten für 10 Gulden in Mt.	16,80	—
Discount der Deutschen Reichsbank 4 1/2 pCt.	—	—

Lungenschwindsucht, Asthma, sowie alle Krankheiten des Halses und der Luftwege heilt **nachweislich** noch im höchsten Stadium Lehrer **Suersen**, Hamburg, Hammerbrook, Albertstraße 2, part.

Engros-Versandt
nur
Alexander Brünell, Köln a. Rh.

Deutsche Universal Wäsche
Geruchlos im Tragen
Kein Gummi
Kragen
Manchetten
Vorhemden
Elegant. Ersparniss. Solid.
Zu haben in allen Herren-Modewaren-Geschäften.

A. Fink, Meiners Nachfolger, Haarenstrasse Nr. 17.
H. Hitzegrad, Achternstrasse Nr. 34.
Aug. Pöker, Hoflieferant, Schüttingstrasse 11 und 12.
C. A. Rensen, Haarenstrasse Nr. 59.

Ich habe mich in Oldenburg als
Rechtsanwalt
niedergelassen, wohne **Osterstraße 4**, in der Nähe des Bahnhofes.
Harbers, Rechtsanwalt.

Deutsch-freisinniger Wahlverein.
Versammlung am **Mittwoch, 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr**, in **Pape's Restauration.**
Vortrag, Fragelasten etc.
Der Vorstand.

Sehr kräftiger, guter
Congo-Thee,
Pfd. 1 Mt. 80 Pfg., 1/4 Pfd. 50 Pfg.
J. Heinr. Hoyer, Langestr. 39.

5 Mark. 5 Mark.
12 Stück Visitenkarten!
Alex Gerloff,
Staustrasse 7. Photogr. Atelier. Staustrasse 7.
5 Mk. 1 Dutzend Alumbilder. 5 Mk.

Steinbohlen und Torf
halte stets auf Lager und gebe bei großen und kleinen Quantitäten ab.
Bestellungen werden jederzeit in meinem Laden entgegengenommen.
Brandes, Steinweg Nr. 1.

Gravir-Anstalt.
Juwelen, Gold- und Silber-Waaren-Lager, Werkstatt zur Anfertigung seiner Goldwaaren.
Hugo Heiter, Gaststr. 22.

Ein wahrer Schatz
für die unglücklichen Opfer der **Selbstbeslekkung (Onanie)** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung.
80. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mt.
Lese es Jeder, der an den **scheußlichen Folgen** dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen **retten jährlich Tausende vom sichern Tode.** Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig**, sowie durch jede Buchhandlung.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie.
100 000 Lose, darunter
50 000 Gewinne
im Betrage von
500 000, 300 000,
200 000, 150 000,
100 000, 50 000
etc. etc.
1. Ziehung am
7. und 8. Januar 1889.
Lose zu Mt. 4.20 für 1/10 und
Mt. 8.40 für 1/5 empfiehlt die konz.
Kollektion von
Otto Wulff,
Oldenburg i. Gr.

Gabe per sofort oder zum **1. Mai** eine
elegante Etage, Rosenstraße 16, enthaltend:
3 Stuben, 2 Kammern und Küche, Dachgeschoß: 1 Stube,
2 Kammern, Torf- und Trockenboden, Kellerbenutzung,
Waschküche und Bleiche zu **vermieten.**
J. D. Spreen, Rosenstraße 14.

Zwischenahn.
Beite grüne
Rübküchen
empfiehlt **Justus Fischer.**

Zu verkaufen:
10 St. zahme, anfangend u. gut sprech. **Amazonen.** Gest. Offert. unter E. B. postl. Bremerhaven.
Geräucherten **Speck**, 1/2 Kilo 65 Pfg.,
Ammerländische **Roh-Wettwurst**, 1/2 Kilo 80 Pfg.,
ger. **Schinken**, bei Ganzen 1/2 Kilo 68 Pfg.,
feinste **Cervelatwurst**, 1/2 Kilo 1.10 Mt.
Heinr. Wefer.

Cognac-Vieux
empfiehlt per Flasche 3/4 Ltr. 2.40 Mt., 1/2 Ltr. 1.75 Mt.
F. Bernutz.

Philippe & Canaud,
die allerfeinste Marke Sardinien in Del,
ist in frischer Waare eingetroffen.
F. Bernutz.

Um zu räumen,
verkaufe ich bedeutend unter Preis:
Graue und weiße Handtuchdreile 25 Pfg.; Hemdentuch und Halbleinen 28 Pfg.; weiße Leinen 45 Pfg.; abgepaßte Dress- und Damast-Handtücher, Dg. 6.20; Tischtücher 1.00; Servietten, Dg. 3.50; carrirte Wischtücher Dg. 3.40; gute weiße Bique-Parchende 55 Pfg.; weiß Bique 45 Pfg.; schwere weiße Cöper 55 Pfg.; weiß Damaste zu Bettbezügen 65 Pfg.; 3/4 Cöper-Cattur schwere Dual. 40 Pfg.; Waffeldecken 2.10; Steppdecke 5.80 anfangend, sowie Reste von Bettinlitts sehr billig.
Ferner: fertig gestickte Handtücher, Servietten, Tischdecken, ältere Damenfragen, Herrenflipse, Handschuh Mützen und verschiedene Corsetts mit 25% Rab.
Die Preise sind der Billigkeit wegen gegen Baarzahlung.

Julius Harmes,
Langestraße 72.

Arbeiter-Bildungs-Verein
Generalversammlung
am **Mittwoch, den 9. Januar, Abends 9 Uhr**
Tagesordnung: Neuwahl des Vorstandes, des Rechnungsrevisoren, Fragelasten, Verschiedenes.
Der Vorstand.

Union.
Mittwoch, den 9. Januar:
2. öffentliches Sinfonie-Gesellschafts-Concert
unter Mitwirkung des Organisten Herrn Piepenbrin aus Elsfleth (Clavier).
Anfang 8 Uhr **präcise.**
Güttner, Königl. Musikdirigent.

Großherzogliches Theater.
Dienstag, den 8. Januar, 55. Vorstellung im Abonnement: **„Wo ist die Frau?“**, Original-Lustspiel in 4 Akten von Kneisel.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 Uhr.

Die Schule einer Frau,

Roman von Georg Horn.

(Fortsetzung.)

„So? hm?“ — Allein es waren nur kurze Laute von Mendike, aber die Spannung in seinen Gesichtszügen wurde von Wort zu Wort größer.

„Sie hat mir nie darüber Näheres gesagt — sie wollte nicht, und ich mußte ihr versprechen, daß ich sie nie darnach fragen würde. Ich sagte ihr darüber nur das: Ich nehme Dich mit Deinem ganzen Leben; kannst Du nur Deiner Ehre auftragen, sich vor aller Welt zu vertheidigen? — Sie antwortete mir: Ja, das kann ich, Albert. Seitdem war nie davon mehr die Rede. Ich wollte damit nur die Schwierigkeiten andeuten, die mir ein Anderer in ihrem Herzen bereitet hatte. O, es dauerte ziemlich lange, bis ich ihr einen Besuch machen durfte; sie wohnte mit einer Freundin zusammen.“

„Wissen Sie nicht, wie die hieß?“ warf Mendike seine Frage ein.

„Klärchen.“

„So! so!“ Diese abgestoßenen Worte lauteten, als ob Mendike damit eine Last vom Herzen fiele.

„Wollen Sie wissen, wie es mir gelang, mich in ihr Herz einzuschleichen? Ja, das ist das rechte Wort, sie wollte mit keinem Manne mehr Bekanntschaft haben. Durchaus nicht, sie haßte unser Geschlecht. Warte Du, dachte ich und griff zur Zither und zu den schönsten Liedern und Schnadahüpfeln, so daß ich sie zum Weinen und Lachen brachte. Damit hab' ich mehr zu Wege gebracht, als weiland Knabe David beim Griesgram Saul. Die Musik bezwang ihr Herz. Eines Abends waren wir eine Viertelstunde allein, Klärchen war weggegangen, um etwas kalten Aufschnitt für den Abend zu holen, das paßte zwar wenig zur Zither, aber ich muß Ihnen Alles erzählen, der Wein löst die Siegel des Herzens und es wird mir bei der bloßen Erinnerung wieder so wohl, als erlebte ich Alles noch einmal, das kommt doch nie wieder. Ich hatte ihr einen Strauß Rosen mitgebracht, die sie sehr erfreuten. Ach so schön, sagte ich, wie Ihr Mund, ist doch keine! Sie schlug mir scherzend auf die Hand, das erste Mal. Das war ein gutes Zeichen, das machte mir Muth. Ich wette, entgegnete ich — ich wurde sehr dreist, müssen Sie denken —, daß alle diese Blumen größer sind, als Ihr Mündchen. Darf ich die Probe machen? Sie litt es lachend. Ich nahm eine der Rosen nach der andern, legte sie ihr auf die frischen Lippen, und dann küßte ich die Blumen und zuletzt, zuletzt küßte ich ihren Mund selber! Und sie schlug mich nicht mehr auf die Hand, und sagte mir dann, daß sie mir gut sei! Dabei wird mir wieder so heiß wie damals, daß ich das Herz mit einem Glase kühlen muß.“

Mendike hatte sich erhoben und ging unruhig auf und ab. Die ganze Erzählung, hatte sie Erinnerungen in ihm aufgeschweicht? Was war's? Er murmelte zwischen den geschlossenen Lippen nur den Namen „Klärchen“ und schüttelte den Kopf. Hätte Triesberg den Namen „Bertha“ genannt, dann war er im Klaren.

„Wir waren recht arm, als wir unsere Ehe eingingen. Wir sind natürlich auch in der Kirche getraut worden — meine Frau wollte das nicht anders. Vorerst haben wir uns eine kleine Wohnung am Moritzplatz gemiethet, von nur zwei Stuben, eine Küche und hoch oben in guter Luft, wie es sich für Leute unserer Kondition paßt. Man kann noch keine Sprünge machen. Zwei Kofferchen hatten wir, als wir in unsere Wohnung einzogen, natürlich noch einige Möbel, nicht viele. Mein Frauchen fühlte sich mit ihrem Koffer so reich, als wärs sie die Tochter eines Kommerzienraths. Denken Sie, sie fürchtete immer, ihre Siebensachen könnten von ihrer Wohnung nach der neuen verloren gehen. Und dazu mußte ich das Kofferchen signiren mit blauer Delfarbe. Und wie ich ihre Anfangsschiffre auf den Koffer gemalt hatte, sagte ich ihr: So, nun bist Du auch für Dein neues Leben an meiner Seite signirt. Merk auf, nun kannst Du mir nicht mehr abhanden kommen. Ich hielt den Farbtropf in den Händen, und sie umarmte mich, und wir krächten vor Glück wie junge Hähne. Ach das Glück war zu groß für ein Menschenherz!“

Der Erzähler war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er die Aufregung hätte bemerken können, mit welcher Mendike ihm zuhörte. Aus der Schilderung dieses Vorgangs trat diesem ein geistiges Bild entgegen, das nur Einer gleichen konnte — seiner früheren Braut — Hedwig. Aber er wagte den Namen nicht anzusprechen. Und dann zerstörte der Name der Freundin die ganze Kombination. Triesberg fuhr indefs fort, immer weiter von seinem Eheglück zu erzählen.

„Schon des Morgens sind wir voller Lebenslust,

daß wir vor Glück in unserer Stube umhertanzen, so daß die unten Wohnenden durch den Lärm veranlaßt wurden, zu glauben, es gebe bei uns jeden Morgen Krakehl. Das wäre ein wenig früh, sagte ich zu der wohlwollenden Hausgenossin. Was nicht ist, kann noch werden, antwortete mir die boshafte Kröte. Sie ist Frisiramantell, geht in die Häuser zu den Damen. Meine Frau wollte sie auch zu ihren Kundinnen haben, aber ich bestand darauf, daß sie sich ihr herrliches schwarzes Haar selbst in Ordnung bringen müsse.“

„Schwarzes Haar?“ warf Mendike in neuer Spannung ein.

„Das ist ein Fest, zu sehen, wie sie das glänzende Geflecht in Ordnung bringt. Wenn ich Feierabend gemacht habe, und wir in die Luft gehen, sie an meiner Seite, kein König kann sich so gehoben fühlen, als ich an ihrem Arme! Darf ich sie Ihnen einmal zeigen? Ich habe eine Photographie bei mir, immer trage ich sie auf dem Herzen.“

Er gab Mendike eine Photographie aus seinem Portefeuille. Dieser betrachtete das Bild ganz ruhig, ohne ein Anzeichen von Erregung. Das war Hedwig nicht.

„Kann man eine hübschere junge Frau sehen? Sehen Sie nur die großen schönen Augen, und dieses allerliebste dunkle Köpfchen, so ganz apart. Halb Wolken, halb Sonnenstrahl. Und welchen Fuß hat sie! Den kann man aber hier nicht sehen. Aber die kleinen Hände, und wenn sie ihr Hutband bindet, das kann keine Andere ihr nachmachen.“

„Sie haben viel Phantasie, alle diese Reize aus einer fast Vierzigjährigen herauszufinden.“

„Vierzigjährige?“ wiederholte Triesberg mit gedehntem, erstauntem Ton. „Erlauben Sie, Vierzigjährige?“ Und dann schlug er eine helle Lache auf, als er das Bild wiedernahm. „Das ist ja meine ältere Schwester, die schon Großmutter ist. In der Eile habe ich die Bilder verwechselt.“ Er holte eine andere Photographie hervor und reichte sie seinem Gegenüber. Eine Blutwelle stieg diesem in's Gesicht. Er hatte Hedwig erkannt.

Ein Beispiel seiner Willenkraft gab jetzt Mendike wieder, indem er die tiefe innere Erregung bezwang, die der Anblick Hedwig's in ihm hervorgebracht hatte. Er gab das Bild an den Gatten zurück mit der Miene eines gleichgültigen, empfindungslosen Menschen, so daß Triesberg darob fast empfindlich geworden wäre, weil Jener die Schönheit seiner Frau so wenig würdigte. Der Name der Freundin „Klara“ hatte Mendike beirrt; er wußte nicht, daß Hedwig allerdings nach Bertha's Verheirathung mit einer Kollegin Namens Klara zusammengewohnt hatte. Während dieser Periode hatte Triesberg die Bekanntschaft seiner Frau gemacht. — Die Mittagsstunde war unterdeß herangekommen, und erschrocken sah der Commis nach der Uhr. Es war fast ein Uhr geworden — und Hedwig wartete gewiß ungeduldig mit dem Mittagessen — und würde schmolzen.

„Denn“ — setzte er hinzu, „wir haben heute eine Gans, — wir haben sie gestern zusammen in der Markthalle gekauft; über Hundert haben wir uns angesehen, bis wir die fetteste, preiswürdigste fanden. Schon den ganzen Herbst haben wir uns auf den Vogel gefreut — und lange Debatten setzte es darüber, ob wir sie mit Kastanien oder Borsdorfern füllen sollen. — Natürlich lachen Sie darüber — denn wer solches Frühstück geben kann — wenn Sie mir einmal in dieser Woche Abend die Ehre Ihres Besuches geben wollten, würden wir uns sehr freuen. Ich glaube, Hedwig hat sogar drei Theetassen, und ein Stück von unserem Sonntagsbraten würden Sie auch noch finden.“

„Natürlich werde ich mir erlauben, Ihnen und Ihrer lieben Frau die Aufwartung zu machen. Nur um eins bitte ich Sie, Herr Triesberg. Sie werden heut' mit einem kleinen Spitz nach Haus kommen.“

„Ich? Ich habe doch fast gar nichts getrunken. Das ist ja nett, da wird man eingeladen und einem jedes Glas in den Hals gezählt.“

Es entsprach allerdings nicht dem feinsten Ton, daß der Wirth auf die drei Flaschen zeigte, die, ihres Inhalts entleert, gegen Triesberg zeugten; aber er that es, und Triesberg machte ein so sauerfüßes, verblüfftes Gesicht dazu, daß Mendike unwillkürlich lachen mußte.

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und sagen Sie Ihrer Frau nicht, daß Sie bei mir zum Frühstück gewesen sind. Sagen Sie irgend was — mit Kollegen — im Rathskeller, im Museum, wo die gemalte und gemischelte Schönheit Sie etwas bezaubert habe, aber nur nicht meinen Namen. Versprechen Sie mir das?“

„Ja! — Warum denn aber? — Sie sind doch ein so guter Mann — mit guten Weinen — und diese Cigarre würden Sie auch an kein Bazareth abgeben haben — so vortrefflich ist sie.“ —

„Ich will Ihnen sagen, warum. Aus Erfahrung weiß ich, daß die Frauen nie den Männern hold gesinnt sind, die mit den ihrigen am Kneiptische sitzen, und ich möchte, wenn ich zu Ihnen komme, ein freundliches Gesicht von Ihrer Frau erhalten. Sehen Sie, darum meine Bitte!“

Triesberg versprach es und ging. Als er fort war, warf sich Mendike auf das Sopha und gab sich wie ein Verzweifelter dem Ausbruche einer wilden Leidenschaft hin. Die Erzählung Triesberg's, die Schilderung eines Glückes, zu dessen Genuß er die erste Berechtigung zu haben glaubte, das Bild selbst — Alles hatte zusammengewirkt, um ihn in diesen Zustand zu versetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Jügeljahren der Erde.

(Urweltliche Plaudereien.)

(Fortsetzung.)

Das Gesamtbild der Flora jener vorweltlichen Periode war das einer üppigen tropischen Sumpfflora, aber freilich mochten wiederum lange Jahrtausende verfließen sein, ehe diese Ueppigkeit erreicht worden war. Denn jedenfalls war auch die erste kümmerliche Vegetation dieser Epoche mit ihren plumpen, theils blattlosen Baumgestalten inzwischen längst wieder untergegangen, um eine Humusdecke bilden zu helfen, auf welcher erst die üppige Flora der späteren Zeit emporsprießen konnte. Ein eigenthümliches Bild mag wohl der erste, eigentliche Urwald, der auf unserem Planeten seit seinem Entstehen existirte, dargeboten haben. Riesenbäume von gewaltiger Höhe erhoben sich auf allen Seiten und verästelten sich durch gabelartige Theilung zu gewaltigen Kronen, welche an einander stoßend und in einander greifend, ein dichtes natürliches Dach bildeten, ähnlich wie die Urwälder der heutigen Zeit. Herrschte schon in Folge dieses Umstandes in den gewaltigen Säulenhallen des ersten Urwaldes der Erde nur eine unbestimmte Dämmerung, so kam noch hinzu, daß die Atmosphäre noch immer sehr dunstig war, so daß auch die Sonnenstrahlen vermuthlich nur mit einem matt-röthlichen Scheine durch die Nebelschichten der Atmosphäre hindurchleuchteten. Dennoch wücherte im Schatten dieses Walddomes ein üppiges Unterholz und ein nicht minder üppiger krautartiger Pflanzenwuchs, der sowohl durch das feucht-warme Klima, als auch durch den morastigen Boden begünstigt wurde. Aber so kraftstrotzend diese gesammte Vegetation auch war und so majestätisch sich ihre Formen bei einer Reihe von Baumgattungen auch erwiesen, so fehlte es ihr doch an dem eigentlichen Schmucke, demjenigen duftiger, farbiger Blüten und Nahrung spendender Früchte und keine einzige Vogelstimme unterbrach die düstere Stille des ersten Urwaldes, kein Insekt schwirrte durch die Wipfel der hohen Baumfarren, höchstens, daß das Rauschen des Windes oder das Niederkrachen eines morschen Baumriesen durch das Schweigen des Waldes tönte.

Dennoch war auch schon damals ein verhältnißmäßig reiches Thierleben vorhanden, nur daß sich dasselbe auf niedrig organisirte Lebewesen beschränkte, denn in der den Boden überwuchernden Pflanzendecke wimmelte es von Landschnecken, Scorpionen, Tausendfüßern, Spinnen, Schaben, Käfern und ähnlichen Gesellen, während die vielen Wassertümpel zahlreiche Amphibienarten bargen, besonders wies jedoch das Meer in seinen Tiefen die mannichfachsten Vertreter einer niedrigen Thierwelt in großen Massen auf, wie Korallenhierchen, Blasen-thierchen, Gliedertierchen, Seeigel, Mollusken, winzige Krebsarten u. s. w.; daß sich im Meere ein derartiges Thierleben entfalten konnte, beweist zugleich, wie sehr sich jenes in der Periode der Schuppenbäume und riesigen Baumfarren gegen früher schon abgekühlt haben mußte. Jedenfalls wird indessen das Meer auch zu dieser Zeit noch immer eine Temperatur aufgewiesen haben, die so beträchtlich war, daß die heutigen See-thiere nicht im Stande gewesen sein würden, in den heißen Wellen zu existiren, während ihre Vorgänger in Folge ihrer anderen Organisation dies allerdings vermochten.

Daß es zu jener vorgeschichtlichen Zeitperiode überhaupt keine warmblütigen Thiere gab, dürfte leicht daraus zu erklären sein, daß die Atmosphäre ungemein reich an Kohlensäure war und in dieser Atmosphäre konnten wohl Reptilien und verwandte Thiergattungen existiren, aber jedenfalls keine warmblütigen Thiere. Auch die ungeschlachteten Rieseneidechsen der Urzeit, wie die Plestosaurier, die Ichthyosaurier, die Pterosaurier wie die Saurierarten alle heißen mögen, gehören erst späteren Epochen in der Entwicklung unseres Planeten an, wie die Jura- und Kreidezeit, der Liassformation u. s. w. Allerdings singt Viktor v. Scheffel:

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Thränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher

aber der Ichthyosaurus in den „Schachtelhalmen“, wie Scheffel sagt, ist doch nur eine poetische Lizenz, geologisch-historisch aber ein kleiner Anachronismus, denn in den Schachtelhalmenwäldern der vorweltlichen Zeit gab es eben noch keine Ichthyosaurier, sie tauchten mitsamt ihren anderen Kollegen vom Geschlecht der Riesensaurier erst in den nachfolgenden Perioden auf und Scheffel selbst singt ja weiter in seinem „Saurierlied“:

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.

Wohl manches Jahrzehntausend mochte wiederum verfloßen sein, seit es „in den Schachtelhalmen rauschte“ und die Sigillarien ihre stolzen Kronen in die dunstige Atmosphäre jener Epoche erstreckten, ohne daß deren Pflanzen- und Thierwelt eine Vermehrung durch neue Arten erfahren hätte, da trat abermals eine gewaltige Veränderung in der ganzen Szenerie ein. Auf's Neue erbebt die Erde in Riesen-Zuckungen und abermals, wie schon zur Zeit, da sich die ersten Granitinseln über das schäumende Urmeer erhoben, zerbarst die feste Erdrinde an zahllosen Stellen und aus den klaffenden Schründen quollen glühende Massen herauf, sich als alles vernichtende Feuerströme weit hin über das Land ergießend. Kolossale Stücke der Erdrinde wurden losgerissen, und sie lenkten nun ihrerseits das Meer aus seinen Ufern, und auf diese Weise entstanden die ersten Umrisse von Continenten, wemgleich natürlich die Küsten noch so manche Veränderungen erlitten, bevor sie ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Die Wogen des empörten Meeres überfluteten gleich den aus den Erdrinden quellenden Feuermassen die herrliche Vegetation der Urelände und vermischten sich mit ihnen zu einem kochenden, brausenden Chaos, das in seinen vernichtenden Wirbel die wundervollen Lepidodendrenhaine und die majestätischen Sigillarienwälder mit all' ihrem üppigen Unterholze und der safttrogenden Pflanzenbedeckung hineinzog. Die zu bergehohen Häufen zusammengeschmetterten Riesenstämme der Urwälder wurden zusammen mit den unter ihnen lagernden verwesten Schichten der früheren, ersten Vegetation von den schäumenden Springfluthen des bis in seine Tiefen erregten Ozeans von der Oberfläche der einstigen Granitinseln hinweggespült, in die Buchten des neugebildeten Festlandes hineingeschleudert oder auch zwischen die Inseln hineingelöst und schließlich auf dem Grunde des Meeres abgelagert, um hier mit gewaltigen Schlamm- und Sandmassen und Gesteinstrümmern überdeckt zu werden. Immer neue Schuttmassen, zu denen die durch jene furchtbare Erdrevolution zertrümmerten Theile der Erdrinde das Material lieferten, wurden allmählich schichtenweise über den im Schooße des Ozeans ruhenden Ueberresten der zerstörten Pflanzenwelt abgesetzt und diese Schichten verdichteten sich zu festem Gestein, Thonstein, Sandstein und Conglomeraten der verschiedensten Art. Durch den ungeheuren Druck, den diese mächtigen Gesteinsschichten ausübten, wurden die zusammengebrochenen und über einander gehäuften, mit Erde und Schlamm vermengten Baumstämme und Pflanzenmassen, welche unter jenen lagerten, mehr und mehr in einander gequetscht und durch die bedeutende Hitze, welche noch fortwährend aus den glühend flüssigen Erdrinnen hervordrang, langsam in Kohle verwandelt — in die Steinkohlenflöße, welche uns heute das wertvollste Brennmaterial liefern.

(Schluß folgt.)

Merlei.

— Durchs Telephon. Am Mittwoch Nachmittag wurde der Bankier G. durch den Bankier N. an's Telephon gerufen und es entspann sich nach der Mittheilung eines Berichterstatters folgende kurze Unterhaltung: „Kann ich Ihrem jungen Manne die heute Mittag gekauften „70 Pfund auf London mitgeben?“ — „Was hat denn mein junger Mann bei Ihnen zu thun, ich habe ihn doch nur nach der Mitteldeutschen Kreditbank geschickt?“ Er will für 1000 Mark englisches Geld.“ — „Bitte nehmen Sie das von ihm zum Wechseln übergebene Geld. an sich und halten Sie, wenn möglich, den Menschen fest, ich komme, so rasch als möglich selbst.“ — Dem Wunsche wurde willfahrt und nach kurzer Zeit traf in einer Droschke der telephonisch angemeldete Bankier G. bei N. ein. Der Kommiss, der sich vergeblich zu flüchten versuchte, hat seinen so unerwartet vor ihm stehenden Herrn um Verzeihung und versprach seine ganze Schuld eingestehen zu wollen. — Gustav S., jener Kommiss, ein erst siebenzehnjähriger Mensch, hatte nun, laut Geständnis, in Gemeinschaft mit dem Lehrling D. R. seinen Herrn um viele Tausende bestohlen und wollte noch am Mittwoch Abend in Gesellschaft dieses jugendlichen Diebesgenossen über Rotterdam nach England entfliehen. Der Dieb trug 2000 Mk. in der Tasche und hatte in einem Cigarrenladen, wo er zu den Kunden zählte, schon am Morgen ein wohlverpacktes Päckchen zur Aufbewahrung abgegeben.

Dieses Päckchen, das weitere 5500 Mark enthielt, wollten die beiden Spitzbuben abends beim Gang zur Bahn abholen. — In den Besitz des Geldes waren sie auf höchst einfache Weise gelangt. Der Lehrling R. hatte am Vormittag mehrere Werthbriefe zu fuvertiren. Dem Kommiss S. war die Kontrolle und der völlige Verschluß der Briefe anvertraut. Beide handelten nun im Einverständnis und legten anstatt des Geldes Kurzzettel in die Briefe und damit gingen denn auch dieselben an die Adressaten ab. Da sie nach dem Auslande bestimmt waren, so hätten die Spitzbuben genügend Zeit gehabt, zu entfliehen. Das Telephon hat ihnen jedoch in der angegebenen Weise einen Strich durch die Rechnung gemacht und die Folgen dürften für die beiden Taugenichtse recht schwere sein.

— Indianer im Theater. Unter den Zuschauern, welche dem Gastspiel einer reisenden Schauspieltruppe in Sandusky, Ohio, beiwohnten, befanden sich — so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben — mehrere Rothhäute, welche im Schmucke ihrer Federn, Felle, Wampungürtel und natürlich auch mit ihren Waffen herbeigekommen waren, um das amerikanische Schauderdrama mit zu genießen. Ohne Messerstücke, Pistolenschüsse und sonstiges Blutvergießen geht es in diesen Stücken nicht ab. Das regte die Indianer auf, von welchen einige zum ersten Mal einem Schauspiel beiwohnten. Einer von ihnen nahm die Handlung für Ernst und zog während einer Kampfszene sein Messer, um es auf die Bühne zu schleudern, wurde aber von einem erfahrenen Häuptling daran verhindert. Nun wandte er sich gegen diesen, der seinerseits den „Tomahawk“ schwang und im Nu entwickelte sich inmitten der Zuschauer ein lebhafter Kampf, der einen ungleich enfternen Charakter trug, als jener auf der Bühne. Allgemeine Aufregung entstand, das Spiel wurde unterbrochen, der Regisseur sprang von der Bühne in den Zuschauerraum hinab und warf sich auf die Kämpfenden, sie in den Gang hinausdrängend, während andere nach der Polizei schrien. Inzwischen wurde der Regisseur mit dem Tomahawk zu Boden geschlagen und erhielt, als er seinen Revolver abschob, drei Schüsse der Indianer in den Arm; auf seine Frau, welche zum Beistande des Gatten herbeieilte, wurden ebenfalls einige Schüsse abgegeben, aber glücklicherweise ohne Erfolg, worauf die muthige Frau ihren Revolver zog und die Angreifer zurückdrängte. Mit Mühe wurden die aufrührerischen Indianer, vier an der Zahl, bewältigt und in's nächste Polizeigefängnis geschafft, während der Regisseur mit verbundenem Arme und Kopfe auf der Bühne erschien und unter dem Beifall des sensationellsten Publikums den Fortgang der Vorstellung ankündigte.

Ein John Best heirathete 1882, ging aber im selben Jahre davon und heirathete 1861 in Nottingham eine andere Frau, mit der er 22 Jahre lebte und 5 Kinder hatte. Neuerdings lief er wieder davon, um mit einer 3. Frau zu leben, und als die 2. Frau ihn verfolgte, erklärte er, seine Ehe mit dieser sei nichtig, weil zur Zeit des Abschlusses derselben die 1. Frau noch lebte. Best wurde zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Tristige Entschuldigung. Ein Baseler Schullehrer hat dieser Tage folgenden Entschuldigungszettel erhalten, welcher einzig in seiner Art dastehen dürfte. Wir geben ihn wörtlich wieder: „Biete mein sohn Frits gietichs zu entschuldigen, das er nich nach Schule kommt. Er ist gestorben. Wittwe H., Waschfrau.“

Zur Duellfrage.

— Zur Duellfrage führt die „Voss. Ztg.“ aus: Heute ist der Zweikampf in der Armee geboten. Wie weit zeitweise die Pflege diese Unsitte gegangen, ergiebt die Erinnerung an jenen Vorfall, welcher zu Beginn der sechziger Jahre großes und gerechtes Aufsehen er-

regte. In Berlin plauderten beim Glase Wein ein Gardeoffizier mit einem andern über den Zweikampf. Es war ein Graf Schmiesing-Kerffenbrock, ein gläubiger Katholik, der ganz akademisch meinte, das Duell verstoße gegen die Vorschriften seiner Religion, und wenn er einmal in die Lage kommen sollte, zu einem Zweikampfe genöthigt zu werden, so würde er dem Gebote der Religion vor dem des Vorurtheils den Vorrang einräumen. Sein Freund und Kamerad war über diese Anschauung in solchem Maße entsetzt, daß er sich alsbald zu dem Regimentskommandeur verfügte und über diese Kezerei Anzeige erstattete. Der Regimentskommandeur ließ den Grafen Schmiesing vorladen und verhörte ihn über seine Anschauungen, erhielt aber die Antwort, daß der Graf bisher nicht in die Lage gekommen sei, eine Probe auf seine Ansichten zu bestehen, und daß er hoffe dieser Nothwendigkeit auch in Zukunft überhoben zu sein, daß er aber, ohne die Voraussetzungen des tatsächlichen Falles zu kennen, im Voraus nicht mit Bestimmtheit sagen könne, wie er sich verhalten werde. Darauf wurden zwei Brüder dieses Grafen, welche ebenfalls in der Armee standen, vorgeladen und über ihre Ansichten bezüglich des Zweikampfs befragt, und da sie im Allgemeinen mit der Haltung ihres Bruders übereinstimmten, so wurden sämmtliche drei Offiziere an einem Tage mit schlichtem Abschied aus der Armee entfernt. Auch heute wird jeder Offizier, der sich vorkommenden Falles nicht duelliren will, aus dem Offiziercorps ausgestoßen, und es werden grundsätzlich solche Personen, welche „nichtsschlagenden“ Verbindungen angehört haben, überhaupt nicht mehr zu Reserve-Offizieren gemacht. Diese Thatsachen erklären, zumal bei der heutigen Zahl von Reserve-Offizieren, zur Genüge, weshalb das Duell bisher nicht auszurotten war. Niemand aber wird leugnen, daß diese Selbsthülfe und Blutrache mit den Geboten des Staates wie der Kirche, mit den bürgerlichen Gesetzen wie insbesondere mit dem Christenthum vereinbar ist. Es sind jetzt mehr als zwei Jahrhunderte verfloßen, seit der Große Kurfürst in einem Edict vom 6. August 1688 den Duellanten die Strafe des Galgens androhte: „weilen der höchste GOTT seiner Majestät die Rache allein vorbehalten und deswegen Fürsten und den Obrigkeiten auf Erden verordnet, die das Schwert an seiner Stelle gebrauchen und Unrecht straffen und rächen sollen und dannenhero solche vermessentliche Duella so wol zur Verachtung der Göttlichen Gesetze als zur Verkleinerung des höchsten Landes-Fürstlichen Obrigkeitlichen Amtes gereichen und GOTTes gerechten Zorn über Land und Leute verursachen, die Duellanten, Schläger und Balger auch ihre von Christo theuer erkaufte Seele in Augenscheinliche Gefahr setzen, daneben auch dem gemeinen Besten großen und unersehlichen Schaden zufügen, indem durch dergleichen Excesse, Anforderungen, Duell und Rauffhändel oftmalß diejenige, welche Uns, dem Heiligen Römischen Reiche und Unsern Landen ihrer Tapfferkeit, Experience und guten Qualitäten so wohl in Civil- als Militär-Beidienung schon viel nützliche und heilsame Dienste geleistet und ins künftige noch ferner thun und leisten können, wie auch die studirende Jugend auf den Akademien in der besten Blüthe ihres Alters zu großen Schaden des gemeinen Wesens und zu Betrübniß ihrer Eltern und Angehörigen freventlich und muthwillig bisher weggerissen und aufgerieben worden, sothane frevel Balgerereyen auch nunmehr bey Unsern Landen und sonderlich bei Unserm Hofe und bey Unserer Armee fast gar gemein werden wollen.“ Diese Verfügung hatte nicht den ausreichenden dauernden Erfolg, weil nicht alle Fürsten von gleichen Gesinnungen wie jener große Gründer des preussischen Staates erfüllt waren. Das aber der Zweikampf aus der Armee ohne große Schwierigkeiten zu beseitigen ist, hat das Beispiel Englands dargethan.

Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins
Kammgarn & Paletotstoffe,
MILITAIR- & LIVRÉE-
TUCHE,

in
grösster Auswahl,
nur gediegenen Qualitäten
zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.